

Die Chipayas

Musikkultur einer Minorität in den bolivianischen Anden

Max Peter Baumann

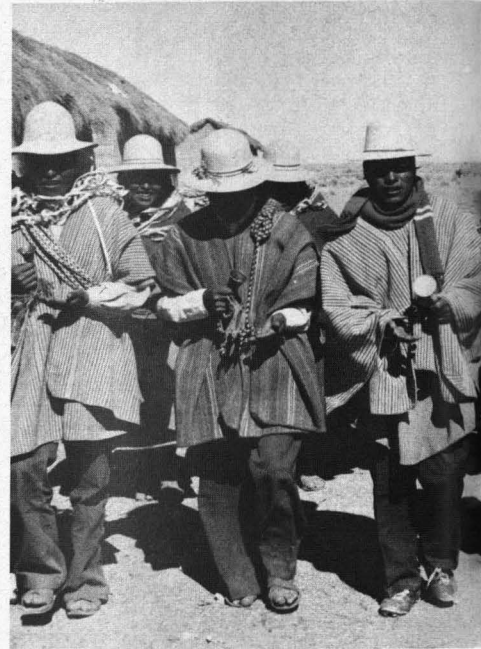
Der Autor dieses Artikels ist an der Freien Universität Berlin, im Fach Vergleichende Musikwissenschaft tätig und berichtet aus seinem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Feldforschungsprojekt zur Musik der bolivianischen Indios der Andenregion.

Außereuropäische Musik wird inzwischen auf Schallplatten, bei Festspielen, in Konzerten, auf der Urlaubsreise, im Rundfunk und Fernsehen täglich aktueller. Das kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß solche Musik nicht einfach konsumiert werden will. Kenntnisse müssen gleichzeitig vermittelt werden, die erst durch die vorausgehende harte Arbeit der musikologischen Feldforschung erworben werden. So wie man nicht unvorbereitet in eine Mozart-Oper geht, darf es auch nicht sein, unvorbereitet außereuropäische Musik und Theaterspiele sich anzuhören. Wissen und Denken anderer Musiksysteme müssen klargemacht werden, nicht nur mit den Kategorien des eigenkulturellen Bewußtseins, sondern mit dem Begreif- und Begriffssystem der entsprechenden Kultur. Dies setzt eine Menge voraus, vorab den musikalischen Gesprächspartner der anderen Kultur so ernst nehmen, wie sich selber, ihm nicht mit dem Hochmut des Wissenden, sondern mit der Bescheidenheit des Lernenden begegnen. Die Musiker der fremden Ethnien sind die Wissenden, bei denen der Westen noch in die Schule zu gehen hat. Geben, Nehmen und Erwidern, nicht Konsumieren sollte die Grundlage einer beidseitig angestrebten und ausgewogenen Kommunikation bilden.

In ihrer Sprache bezeichnet „fliehen“ und „gewinnen“ die gleiche Sache. Immer weiter wurden die Chipayas im Verlauf ihrer Geschichte in die kargen Salzwüsten abgedrängt. Heute zählen die Chipayas noch knappe 1000 Personen. Sie bilden eine eigenständige Bevölkerungsgruppe im Hochland Boliviens und leben in einer sprachlich-kulturellen Enklave am Coipasa-See im Departement Oruro 4000 m ü. Meer. Die Chipaya-Indios gehören zusammen mit den Urus des Titicacasees vermutlich zu den ersten Andenbewohnern. Sie haben sich mit ihren anderssprachigen Nachbarn, den Aymaras, nie vermischt, da sie ein striktes endogames Heiratssystem beachten.

Name und Mythos der Chipayas

Ihr Name leitet sich aus dem Aymara-Wort *ch'ipa* ab. *Ch'ipa* bezeichnet ein Netz aus Stroh gefertigt, das über die ebenfalls mit Stroh bedeckten Dächer ihrer charakteristischen Rundhäuser



(*k'juya*) geworfen wird und diese vor den starken Winden schützt. Die auf den Feldern und Estauzien konisch gebauten Kegelhäuser sind dagegen nur aus Erdziegeln gebaut und heißen *k'ota*. Wegen der Ähnlichkeit ihrer Bauweise mit den Chullparas, den alten vortspanischen und vorinkaischen, oberirdischen Grabhäusern, deren Türöffnung sich wie die der Chipaya-Häuser nach Osten wendet, werden die Chipayas von den Aymaras gelegentlich auch etwas verächtlich *chullpas puchu* (Überbleibsel der Chullpas) genannt.

Die Chullpas, eine frühe Bevölkerungsgruppe, soll diese Grabhäuser gebaut haben. Man fand in ihnen Mumien, deren Kleider in Schnitt, Farbe und Charakter den heutigen Kleidungen der Chipaya-Frauen und Kindern, teilweise auch denen der Männer, nahezu identisch scheinen. Die Haartracht der Chipaya-Frauen mit den bis zu 60 dünnen langen Zöpfen, an deren unten zusammengebundenes Ende zwei Bronzefigürchen (*lauraques*) in der stilisierten Form von Lamas angehängt werden, entsprechen bis ins Einzelne zahlreichen archäologischen Funden, die innerhalb der Gebiete von Tiwanaku bis zum Coipasa-See gemacht wurden.

Auf ihre Herkunft befragt, geben die Chipayas zur Auskunft, daß sie eben von diesen Chullpas abstammen und selber Kindeskinde der Urus vom Titicacasee seien. Francisco Quispe erzählte mir, vorerst in seiner eigenen, noch kaum erforschten Sprache, dem Chipaya, und in spanischer Übersetzung, eine Version



Guitarrilas-Ensemble der Chipayas
Foto Klee

Chipaya

Der Name Chipaya (span. Plural: Chipayas) bezieht sich sowohl auf die Bevölkerung als auch auf ihre Sprache. Den gleichen Namen führt auch der Hauptort Chipaya, der neben dem um 1965 neu gegründeten Dorf Ayparavi, der einzige dauernd besiedelte Ort ist. Die Chipayas wohnen in der Provinz Atahuallpa, im Departement Oruro, schätzungsweise ein Territorium von 425 qkm.

Häuserbau

Die Chipayas kennen zwei traditionelle Arten von Häusern: Die runden Dorfhäuser mit dem typischen Strohdach (*k'juya*) und die auf den Feldern aus Erdziegeln konisch gebauten Kegelhäuser (*k'otas*). Nach der großen Überschwemmungskatastrophe wurde das Dorf Ayparavi, das heute etwas mehr als 200 Personen zählt – von einer Ausnahme abgesehen – mit neuen, rechteckigen Häusern wieder aufgebaut.

Landbau und Viehhaltung

In der Höhe von 4000 m ü. Meer können von den Chipayas praktisch nur noch quinoa (*Chenopodium quinoa*) und etwas *cañahua* (peruanische Hirse) kultiviert werden. Quinoa bildet die wichtigste Lebensgrundlage. Es ist eine sehr nahrungsreiche Getreideart, die von den Konquistadoren als „Inka-Weizenkorn“ (*trigo incaico*) bezeichnet wurde. Die Aussaat

der mythologisch-historischen Erinnerung an die Chullpas. Einst – so wird berichtet – herrschten in diesen Regionen die Chullpas. Sie lebten zur Zeit, als die Sonne noch nicht geschaffen war und ernährten sich, beim fahlen Lichte des Mondes, von der Jagd nach Fischen und Wasservögeln. Die Chullpas wohnten noch in Höhlen und bekleideten sich auf einfache Weise mit Strohgewändern und Tierfellen. Es war dies die Zeit vor dem Erscheinen der Sonne, noch vor der Sintflut (*diluvio*). Ihnen wurde aber vorausgesagt, daß dereinst die Sonne brennend aufgehen werde, nicht erfuhren sie jedoch, ob im Norden, im Süden oder Osten. Um sich vor den sengenden Strahlen vorzusehen, konstruieren sich die Chullpas Hütten, deren Türöffnung nach Osten wies. Als nun die Sonne aber im Osten aufging – und nicht wie vermutet in einer anderen Himmelsrichtung – verbrannten sich die Chullpas zu Tode. Nur eine kleine Gruppe (in anderen Versionen nur ein Paar) konnte sich in den nahegelegenen kühlen See flüchten. Dort lebten sie fortan tagsüber und kamen nur nachts an Land.

Als nach einiger Zeit die Aymaras ins Land eindrangen, waren diese mit einem Turmbau in Sabaya beschäftigt. Die Chullpas begannen ihnen heimlich bei der Arbeit zu helfen, wurden aber sehr bald von den Aymaras bemerkt. Diese stellten Wachen auf und „fischten“ die Chullpas aus dem See. Ihren Gefangenen, deren Sprache sie nicht verstanden, gaben sie Namen, die die Chipayas bis heute noch tragen: z. B. Lazaro, jener, der mit dem

Lasso, Chino, jener, der mit dem Strick eingefangen wurde, oder Lupi, jener, der von der Sonne getauft wurde. Die Aymaras wiesen ihnen Land zu, machten dies den Chullpas bald aber wieder streitig, so daß diese den Aymaras „entflohen“ und in die unwirtlichen Salzwüsten kamen.

Dualistisches Weltbild

Das Denken der Chipayas ist durch ein logisches System dualistisch geprägt, das gleicherweise Raum, Zeit, Gesellschaftsordnung und Gottheiten umfaßt. Die Zweiheit (*pichk*) oder die Auffassung von gegensätzlichen Paaren (*pukulta*) spielt dabei eine zentrale Rolle. So ist das Territorium in zwei große Hälften (*tajata* und *tuanta*), diese wiederum je in zwei kleinere *ayllus*, in der Orientierung von Ost und West, bzw. nach rechts und links in Entsprechung eingeteilt. Im einzelnen gibt es jeweils die Entsprechungen von männlichem und weiblichem Prinzip, bzw. von Sommer- und Winterzeit, Trocken- und Regenzeit. Ihre Gottheiten sind ebenso in Paaren vorhanden als *malkus* (männliche) und *tallas* (weibliche) Geister. Der Himmel (*ararpacha*) und die Erde (*yoka*) das Oben (*t'seko*) und das Unten (*josi*) verstehen sich weiter innerhalb dieses dualistischen Denkens. Sajama zum Beispiel, der göttliche Berg, wird mit Opfergaben verehrt, damit er das lebensnotwendige Wasser spende und das weibliche Prinzip der Ebene, die Mutter Erde (*pachamama/markakolla*) befruchte.

In entsprechender Weise werden die beiden Hauptfeste des Jahres zum Höhepunkt der Trockenzeit (Ende Juli) und der

Die Chipayas

Musikkultur einer Minorität

Regenzeit (Karneval) mit Tänzen und Musik feierlich zu Ehren der Gottheiten begegangen. Das religiöse Jahr beginnt im August und endet im Juli. In der Trockenzeit werden vor allem die Panflöten (*maizus, sikus*) und Kerbflöten (*lichwayus* = ein *quena*-Typ), in der Regenzeit dagegen die Kernspaltflöten (*ch'utus, tarkas*) gespielt. Die ersteren stehen in Beziehung zu Sonne und Wind, zu Reinigung von Land und Mensch in Vorbereitung auf die kommende Aussaat, die letzteren werden in Verbindung mit dem Regen und der Mutter Erde gebracht, in der Bitte um Fruchtbarkeit von Land und Vieh. Ebenfalls in den Kontext der Fruchbarkeitszeremonien gehören die erst seit den Spaniern bekannten *guitarillas*. Es sind kleine gitarrenförmige Saiteninstrumente mit fünf doppelchörigen Darmsaiten, die zur Begleitung des textlosen Wechselgesanges der Männer und Frauen gespielt werden. Die Melodien richten sich in den einzelnen bestimmten Phrasen sowohl an die weiblichen, als dann auch an die männlichen Tiere (Lamas, Schafe, Schweine), damit sich diese vermehren mögen. Einmal im Jahr ist ein Festtag ganz den Tieren gewidmet. Sie werden besungen am Tag des Markierungsfestes (*k'illpa*) und feierlich mit Ohrmarken gekennzeichnet.

Maizus – die Panflöten der Chullpas

Die in Gegensatzpaaren (*pukulta*) sich abzeichnende Struktur des Denkens findet sich auch bei den *maizus*-Panflöten und in ihrer Spieltechnik wieder. Diese Musikinstrumente sind von den Chipayas besonders geachtet. Nach den Aussagen der Gewährsleute sind die *maizus* ihnen zusammen mit der *tonada de los Chullpas* (Weise/Melodie der Chullpas) von ihren Vorahnen, den Chullpas, überliefert worden. Es sollen die ältesten Musikinstrumente sein, die besonders an der Fiesta des Santiago (in der Zeit um den 25. Juli) gespielt werden und im älteren Sinne im Zusammenhang mit dem Sonnenkult zu verstehen sind. Das Ensemble der *maizus*-Panflöten setzt sich aus einer männlichen Panflöte mit drei Pfeifen (*luktaqa* = Mann) und der weiblichen Panflöte mit nur zwei Pfeifen (*mataqa* = Frau, in dreifacher Besetzung) zusammen. Wie es allgemein im andinen Hochland üblich ist, werden diese Panflöten paarweise in Hoquetus-Technik gespielt, d. h. während das männliche Instrument ein bis zwei Töne der Melodie bläst, pausiert das weibliche umgekehrt. In gleicher Spieltechnik tritt ab und zu auch der Ruf

einer Ton-Gefäßflöte (*wauqu*) hinzu, die den Schrei eines Kindes, bzw. eines Toten imitieren soll.

Musikinstrumente der Trocken- und Regenzeit

Die Ensembles der Bambusinstrumente wie die der *maizus*, der doppelreihigen Panflöten *sikus* und die der Kerbflöten *lichways* werden nur in der Trockenzeit gespielt. Demgegenüber stehen die aus hartem Holz gefertigten Kernspaltflöten *ch'utus* und *tar pinkayllos* (= *tarkas*), die nur in der Regenzeit erklingen. Die Instrumente der Regenzeit werden vor dem Spiel, damit sie aufquellen und gut dichten, mit Wasser gefüllt.

Von den Aymaras, die ihnen Viehzucht und Ackerbau beigebracht haben, übernahmen die Chipayas schließlich die *sikus*-Panflöten. Es sind Instrumente, die ebenfalls zur Trockenzeit paarweise gespielt werden und für das männliche und weibliche Teil die Aymara-Namen *ira* und *arca* (jener der führt, bzw. der folgt) beibehalten haben.

Wilancha – das rituelle Tieropfer

Obwohl mit dem Kirchengesang durch die Missionierung zahlreiche Hymnen zur christlichen Lehre eingeführt wurden, besteht funktional aber weiterhin die Bindung von Musik, Tanz und Gesang an die traditionellen Glaubensvorstellungen, Zeremonien und Feste. Jedem großen Fest geht die *wilancha*, die Opferung eines oder mehrerer Schafe oder Lamas voraus. Den Tieren werden die Halsschlagadern durchschnitten. Das in einer Tasse aufgefangene Blut wird in Verehrung der *pachamama* und unter Anrufung der verschiedenen *mallkus*, bzw. Heiligen, in die vier Himmelsrichtungen auf die Erde versprengt. Damit das Fest gut abläuft und die bösen Geister ferngehalten, die guten herbeigerufen werden, besprengt der *sukachiri* (eine Art Opferpriester) die Musikinstrumente mit dem Blut, um diese für den zeremoniellen Ablauf der Tänze zu weihen.

Zu den Opfergaben gehören im weiteren *Coca*- und *Rauchopfer*, sowie das nachfolgende Getränkeopfer (*liquinaqa*), bei dem Alkohol oder Bier der *pachamama* dargebracht werden. Tanz, Gesang und Instrumentalspiel gehören insgesamt zu den wichtigsten kulturellen Ausdrucksmitteln der Chipayas. In Verbindung mit ihrer Weltvorstellung und den mythologischen Berichten läßt sich so bei den Chipayas eine Art Geschichtlichkeit nachzeichnen.



Musikinstrumente für die wilancha-Opferhandlung (v. l. n. r.):
 2 doppelreihige sikus-Panflöten (ira und arca)
 ch'utu-Kernspaltflöte, kl. tar pinkayllo-
 Kernspaltflöte (= tarka-Typ), lichiwayu-
 Kerbflöte, daneben 2 große tarkas, Tongefäß-
 flöte wauqu, 3 maizus-Panflöten (mit je
 2 Rohren = mataqa), darunter verdeckt
 1 maizu-Panflöte (mit 3 Rohren = luktaqu)
 und - leicht angeschnitten - das Kuhhorn doti.

ist im September und die Ernte – sofern sie wegen der großen Kälte nicht erfriert, wie etwa 1980 – im April. Da der Boden sehr salzhaltig ist, muß das Ackerland zuvor vom Salz ausgewaschen werden. Dies geschieht dadurch, daß man den nahegelegenen Fluß durch die Felder leitet. Der tägliche Kampf gegen Hitze des Tages und Kälte der Nacht, gegen Trockenheit und Überflutung, gegen Sanddünen und Wind, ist äußerst hart in dem bescheidenen Leben der Chipayas. Schaf-, Lama- und Schweinezucht bilden eine weitere Ernährungsgrundlage. Ihre eigenen Tiere essen die Chipayas allerdings nur im besonderen Zusammenhang der wilancha-Opferhandlungen. Die Produkte der Tierhaltung, Fette, Wolle, kleine Käse, werden bei den Aymaras im Tausch gegen andere notwendige Lebensmittel, wie Mehl für Brot, Früchte und Chicha-Bier gehandelt. Fischfang und Wasservogeljagd bilden heute eine untergeordnete Rolle.

Religion und Kultur

Die Glaubenswelt der Chipayas ist von altersher durch die Verehrung der Erdgöttin pachamama und verschiedener erdbezogenen mallkus, bzw. himmelsbezogenen silos (in Durchdringung des Sonnenkults mit der christlichen Heiligenvorstellung) bestimmt. Mit der Missionierung durch die Spanier und auch durch Evangelisten haben sich einige Vorstellungen vermischt, so zum Beispiel pachamama mit der christlichen Jungfrau Maria. Typisch sind ihre Trachten. Die irs ist ein rechteckiges Wollhemd, mit einer Öffnung für den Kopf, sie ähnelt dem präspanischen uncu. Die Kultur als solche kommt vor allem in den alten Riten zum Ausdruck, die bei den besonderen Festlichkeiten durch Musik, Tanz und Gesang begleitet werden.